

Rechtsgeschichte

www.rg.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg17>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte Rg 17 (2010)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg17/229-231>

Rg **17** 2010 229–231

Ino Augsberg

Bella Figura

Bella Figura*

I. Das Politische jenseits der Politik

Wie soll man heute noch über das Politische sprechen? Wie lässt sich dieses Themenfeld sinnvoll abstecken, wenn man einerseits gegenüber existentieller Kampfrhetorik Abstand wahren, sich andererseits aber ebenso wenig nur in Kommentaren zum Ausgang der nordrhein-westfälischen Kommunalwahl erschöpfen will? Wie ist »das Politische« als eigenständiger, aber darin gerade gegenüber der Politik differenter Bereich zu bestimmen? Zwei neuere Veröffentlichungen unternehmen diesen anspruchsvollen Versuch. Von unterschiedlichen Ausgangspunkten gelangen sie dabei vielfach zu ähnlichen Beobachtungen. Während Friedrich Balke der Frage nachgeht, in welchen Figuren und Formationen die Souveränität das politische Denken immer noch, wie ein Gespenst, heimsucht, also offenbar im Blick nach oben die Spitze des Geschehens anvisiert, sucht Iris Därmann das Politische umgekehrt im Blick nach unten, in den Sozialisierungsprozessen, die so alltäglich sind, dass ihnen die herkömmliche politische Theorie kaum Aufmerksamkeit entgegenbringt.

II. Körperwelten

Balke legt seinem Buch ein verblüffend Schmittsches Verständnis von Souveränität zugrunde, das diese an die Möglichkeit der Regelsuspension knüpft. »Die souveräne Funktion ist [...] in einem gewissen Vermögen verankert, in der Fähigkeit, das Gesetz zu geben oder es im Ausnahmefall zu suspendieren« (18). Die damit beim Leser unwillkürlich einsetzende Assozia-

tionskette unterläuft Balke indes wieder, indem er die solcherart bestimmte Bewegung als diskursives Ereignis beschreibt und damit die souveräne Grenzverschiebung ihrerseits aus dem Bereich der Politik in den allgemeiner Kommunikations- theorie verschiebt. »Noch bevor sich für den Diskursanalytiker die Frage des Politischen stellt, bevor er also politische Aussageformationen untersucht, begegnet er der Souveränität oder der Macht der Instituierung auf der Ebene der Rede selbst« (9 f.).

Dadurch wird allen Aussagen über das Politische von Anfang an eine selbstreferentielle Dimension eingezogen, die einfacher gebaute Dichotomisierungsmodelle verhindert und die Darstellung zum Umgang mit Rückkopplungseffekten zwingt. Souveränität bezeichnet insofern den prekären Vorgang einer de-limitierenden Limitation, der eine allen kommunikativen Prozessen innewohnende »spontane Tendenz zur kommunikativen Entgrenzung des sozialen Feldes« (509) zu begrenzen versucht, indem er sie in einer bestimmten Figur bannet, ihr damit zugleich aber auch Gestalt verleiht. Indem diese einen »politischen Exklusivitätsanspruch« (ebd.) manifestiert, erlangt die Gesellschaft einen Referenzpunkt, auf den sie zurückgreifen kann und der ihr so eine gewisse Stabilität verleiht. Um die Stabilisierung des Sozialen durchzusetzen, muss das Konzept der Souveränität seinerseits auf Kommunikationsvorgänge zurückgreifen, d. h. sich selbst als kommunikatives Ereignis inszenieren.

Die verschiedenen Figurationen dieser in klassischen theoretischen Abhandlungen geronnenen Kommunikationsprozesse bilden den Gegenstand des Buches. Im Zentrum der Darstel-

* FRIEDRICH BALKE, *Figuren der Souveränität*, Paderborn: Wilhelm Fink 2009, 545 S., ISBN 978-3-7705-4449-3;
IRIS DÄRMANN, *Figuren des Politischen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009, 304 S., ISBN 978-3-518-29511-3

lung der einzelnen Figurationen, gewissermaßen von emblematischer Bedeutung inmitten der selbst emblematischen Erörterungen, steht die Diskussion der Antigone, die die doppelte Spannung von Gesetzeserlass und individueller Regelsuspension sichtbar werden lässt. Hobbes, Platon, Spinoza, Montesquieu, Racine, Heidegger, Kafka bilden weitere Stationen der Reise. Sie stellen jeweils ausgefeilte, für sich stehende Essays dar, tragen vor allem aber dem Figurgedanken durch ihre reflexive Verwiesenheit aufeinander Rechnung. »Das Politische im Unterschied zur Politik« wird damit »als jene ›poietische‹ Instanz begriffen, der es obliegt, die Gesellschaft imaginär in Szene zu setzen und ihr über zahllose Zeichen eine Quasi-Repräsentation zu verschaffen« (ebd.). Gegen die neuere politische Theorie gewendet, die, wie etwa Derrida, sich an einem politischen Denken jenseits des Souveränitätsmodells versucht, hält Balke fest, dass die Ineinsetzung von Metaphysik und Souveränitätsdenken Letzteres nicht hinreichend ausschöpft. So wenig das Konzept insofern theoretisch obsolet ist, so wenig ist es dies für Balke in praktischer Hinsicht. Mit Unterstützung seiner Gewährleute Agamben und Foucault kann er vielmehr darauf verweisen, dass der Übergang zur Moderne den Souveränitätsbegriff nur modifiziert und verschoben, nicht aber beseitigt hat. So sehr die Souveränität damit auch in der Moderne kontiniert, so sehr ist sie als diskursives Ereignis nicht als »Realphänomen« fixierbar. »Wie die souveräne Funktion in den Abhandlungen der politischen Philosophie auch begründet oder kritisiert wird, sie operiert in diesen Texten immer als eine Trope und als ein Begriffsbild oder als eine ›Begriffsperson‹« (11). Balkes Untersuchungsobjekt sind also all jene Visualisierungen und Personalisierungen des Souveränitätsmodells, an denen sich die »For-

men und Funktionswechsel der Souveränität« (18) nicht nur ablesen lassen, sondern die sie selbst ausmachen.

Balke hat mit seinen »Figuren der Souveränität« ein sperriges, im übertragenen wie wörtlichen Sinne schwergewichtiges Buch geschrieben, das es seinen Lesern nicht leicht macht. Statt eine klare, einfache These zu exponieren und diese sodann auf verschiedenen Gebieten durchzuführen, bietet der Text ein vielfach verschlungenes Geflecht von Referenzen und Repräsentationen ohne eindeutiges Bezugsobjekt. Untersuchungsgegenstand sind vielmehr die Verschlingungen selbst: »die *figura* der Souveränität [lässt sich] nicht ihrer *natura* gegenüberstellen, da die Souveränität von allem Anfang an eine Figur ist, die in unterschiedlichen historischen und kulturellen Funktionszusammenhängen zum Einsatz kommt und insofern nie ganz ›sie selbst‹ ist« (10, Fn. 7). Die Darstellungsprobleme sind also weder autor- noch leser-, sondern sachbedingt. Wiederholte Lektüre wird belohnt.

III. Mahlzeit!

Därmann beginnt ihr Unternehmen mit einer doppelten Kontrastierung: Die klassischen Beschreibungen des Politischen hätten dieses entweder zu hoch – so bei Hobbes – oder zu niedrig – so Aristoteles – angesetzt. Sozialität ist demnach weder etwas jedem Menschen von Natur aus ohne weiteres Mitgegebenes, aber auch nichts, was natürlicherweise fehlt und nur auf der Ebene der Staats- qua Souveränitätsbegründung konstruiert werden kann und muss. Was beide Ansätze übersehen, bildet Därmanns Untersuchungsfeld: »die flache Sphäre der Interaktion und Interpassion, die durch ein habituali-

siertes Ensemble aus kulturellen Praktiken, prozesshaften Riten, Schemata, An- und Abwesenheitskulissen, Choreographien, (Körper-)Techniken und Medien hervorgebracht und gestaltet wird« (12).

Die leitende Frage dabei ist nicht nur, wie Sozialität entsteht, sondern wie sich Formen des Zusammenseins entwickeln, die durch Nähe und Distanz zugleich geprägt sind. *Living apart together* fungiert nicht nur als persönliche Widmung, sondern ebenso als sachliches Motto des Buchs. »Zusammensein« bedeutet in diesem Sinne »nicht, ganz und gar anwesend, präsent und präsentierbar und folglich miteinander vereint zu sein: Es bedeutet vielmehr auf Tuchfühlung mit dem Anderen, das heißt der Erfahrung einer abständigen Nähe ausgesetzt zu sein, die dessen Entfernung und Fremdheit zum Ausdruck bringt« (24). Im Zentrum dieser in einer Reihe von teils bereits andernorts veröffentlichten, teils in diesem Band erstmals erscheinenden Essays steht die Analyse von »Nietzsches alimentärer Philosophie«: »Durch Nietzsche wird man mit den unauflöslich ambiguen politischen Bedeutungen kultureller Praktiken konfrontiert« (169); er nimmt das von der Metaphysik als ephemere Verdrängte auf und macht es zum Thema der Philosophie.

In Methode wie Untersuchungsgegenstand ist damit das Vorbild für Därmanns eigene Analysen benannt. Das schließt eine kritische Auseinandersetzung mit Nietzsches politischer Philosophie nicht aus, sondern ein. Was Nietzsche und Därmann interessiert, das sind jene Formen des Zusammenseins und der Inszenierung des Zusammenseins, im Gastmahl wie im Theater,

die die metaphysische Tradition »vergeblich von sich abzutrennen versuchte« (134): Es geht um Formen von »kulturellen Praktiken pathischer Distanz«, mit denen »etwas oder jemand neu besetzt [wird], und zwar in allen Wortsinnen, die die Sprache des Raumes, der Ökonomie oder des Militärs« – und, das sollte man hinzufügen: auch jene des Schauspiels – »diesem Terminus verleihen kann: einen Zwischenraum des *living apart together* mit einer neuen Rhetorik, neuen Vorstellungen und Lebensformen besetzen und theatralisieren« (168). Diese Art der In-Szenesetzung neuer Lebensformen untersucht Därmann ebenso mit Blick auf Platon, Aristoteles, Locke, Hobbes, Kant, Schleiermacher, Durkheim und Heidegger. Es gelingt ihr dabei auf eindrucksvolle Weise, das nicht Gesagte, Verdrängte und insofern Mitkommunizierte dieser Theorien zum Sprechen zu bringen.

IV. *Reading apart together*

Zwei Bücher, die jeweils in essayistischer Form an verschiedenen Stationen ihre Ausgangsthesen weniger exemplifizieren als vielmehr jeweils neu entwickeln, untersuchen, auf die Probe stellen. Zwei Bücher mit ähnlichen Titeln, von zwei Autoren, die sich kennen und gelegentlich für Hinweise und Anregungen Dank sagen. Zwei Bücher, eines klein und leicht, eines voluminös und schwer. Zwei Bücher, denen man beiden viele aufmerksame Leser wünscht.

Ino Augsberg